

dem Buch nicht um „eine ästhetisch zu bemessende Qualität“ gehe, sondern um das Lebenswerk einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, um den „Schicksals- und Leidensvollzug“ eines leidenden Menschen, um eine religiöse Aussage im märchenhaften Gewande. In diesem Sinne ist die vorliegende Sammlung in der Tat ein Schlüssel zu Leben und Werk von Agnes Günther, und darüber hinaus ein lesenswertes Zeitdokument aus einer heute bereits ins Unverständene entrückten nahen Vergangenheit. Dieser Dokumentarwert und zugleich die menschliche Wärme gibt dem Buch seinen Wert. (Zu berichtigen wäre lediglich, daß Agnes Günther weder von J. J. Moser noch – vermutlich – von Konrad Breuning abstammt). Wu

Gottlob Haag: *Ex flammis orior*. Gedichte. Kirchberg/Jagst: Wettin-Verlag 1972. Einmalige numerierte Auflage. 69 S. DM 38,-

Im Oktober 1972 erschienen zwei Gedichte von Gottlob Haag in der repräsentativen Reclam-Anthologie „Deutsche Gedichte seit 1960“, die von Piontek herausgegeben wurde. Wenige Wochen nach dieser Anerkennung lag Haags neuester, schon seit Jahresfrist erwarteter Gedichtband vor: „*Ex flammis orior*“. Der Wappenspruch der Hohenlohe hat ihm den Namen gegeben.

Haags Stimme ist einsamer, aber auch eigenständiger unter den Naturalistern geworden. Wie der späte Eich hat auch Haag „weniger Ziele / und kleiner“. Nicht nur die topographische Beschränkung auf Hohenlohe zeigt das, sondern auch die lakonische Kürze mancher Formulierungen.

Der Titel greift deutlich auf Haags ersten Gedichtband, den „Hohenloher Psalm“ zurück, und die zwei Kapitelüberschriften bestätigen das: „Report einer Landschaft“ und „Hohenloher Silhouetten“ fassen die Gedichte zusammen. Aber der neue Titel ist vielschichtiger als der erste, weil sich der Phönix Hohenlohe in der Mauser befindet. So ist auch Haag selbst als Kind dieser Landschaft von den Veränderungen betroffen. Was sich trotz aller fragwürdigen Zukunft aus der Asche erhebt, ist sein Gedicht als die Stimme Hohenlohes: „Aus dem Staub dieser Erde gemacht / bin ich nur Stimme / die diese Landschaft / der Sprache erschließt.“

Haag dichtet gleichsam gegen die Zeit. Und das unterscheidet den neuen Band wesentlich vom „Hohenloher Psalm“. Man findet auch in den schönen Miniaturen weniger Weltfrömmigkeit als damals. Metaphern sind seltener, der Ton wird oft sachlich, kühl, distanziert, das Poetische darf sich nicht mehr ausleben, auch nicht mehr im Schmelz der Schwermut. Haag gerät deshalb gelegentlich in Gefahr, Information statt Gestaltung anzubieten. Die Synthese zwischen Natur und Zivilisationssprache ist nicht überall gelungen. Dafür entschädigen neue Bilder wie „Münzvogelbalz“, „Wohlstandsweihrauch“ oder „Wohlstandsnomaden“. In einer Welt, „wo ein Wort / das andere kennt“, verrät gerade die Kombination von Wörtern das Verheimlichte.

Das Thema des Buches läßt naturgemäß die direkte Sozialkritik etwas in den Hintergrund treten. Dennoch ist der „Report einer Landschaft“ eine einzige soziale Anklage, weil Hohenlohe als ausblutendes Entwicklungsgebiet erscheint. Haag siedelt es zwischen Bergung und Schwermut an. Es bietet noch Stille und Ruhe, aber eben deshalb verarmt es und wird bedroht. Haag bringt es in dieser „Mauser“-Situation zum Sprechen: seine Schönheit und Armut, seine Menschlichkeit und Gefährdung. Ein gewisses Heimweh nach dem unzerstört Dörflichen durchweht die Verse. Aber es ist nicht bloß Sehnsucht nach einer alten, sondern auch nach einer neuen menschlichen Welt.

Es ist kein Zufall, daß beide Zyklen des Buches dem Jahrkreis folgen. Das war auch früher schon so. Nur ist es hier besonders auffällig und erinnert an die Verheißung des Alten Testaments: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Der jahreszeitliche Rhythmus der Natur ist eine letzte Instanz, die dem Menschen entzogen ist. Sie setzt Ordnung, auch wo alles aufgehört hat „zu sein / wie es war“. daß keine Welt – und also auch nicht die menschliche – ohne rechte Ordnung bestehen kann, weil sie sonst Unmensen erzeugt. „Der Phönix / befindet sich in der Mauser / doch kein Echo beantwortet die Frage / ob er je wieder fliegt“, heißt es im Titelgedicht. Das meint nicht nur Hohenlohe. Es betrifft jedes einzelne Menschenleben und den großen Gang der Geschichte. Haag erfährt eine Grundbefindlichkeit unserer Welt, auch der politischen. Deshalb sind seine Gedichte nur scheinbar private Naturlyrik. In Wirklichkeit sind es eminent politische Verse, freilich ohne die Stelzen von Pathos und Schlagwörtern und ohne die Kutte parteipolitischer Draperie. W. Hampele